

Nachhaltigkeit

Nur das, was man kennen gelernt hat, kann man vermissen. Und nur damit verbindet man etwas. Je wichtiger einem etwas ist, desto mehr vermisst man es, wenn es nicht mehr da ist.

Der Mensch hat sich, entsprechend der Vorgaben der Natur, eine 2. Natur geschaffen. Er ist zum Schöpfer seiner eigenen Natur geworden, die fast nie konform läuft mit der Natur, aus der er selbst stammt. Selbst Zimmerpflanzen, Haustiere, Zoos und Gartenbauausstellungen, weisen auf den Portionierungs- und Rationalisierungswahn des Menschen. Alles muss praktisch, nützlich und effektiv sein. Natur mit ihren verschwenderischen, unkontrollierbaren, vor Fülle und Vielfalt überquellenden Prozessen, passt nicht in dieses Konzept.

Wie sollte man Natur in den Industrieländern definieren? Sind es wirklich noch unberührte Wälder, Wiesen und Seen mit einem unangetasteten biologischen Gleichgewicht aus Pflanzen und Tieren, die harmonisch aufeinander angewiesen sind. Gibt es solche Orte überhaupt noch, trotzdem viele Staaten Teile ihrer Landfläche unter Naturschutz stellen?

Der industrielle, materialistische Mensch kümmert sich nur um die Dinge, die ihm selbst gehören. Aber auch Baumpatenschaften ändern nichts daran, dass er mit dem Auto zur Arbeit fährt und im Supermarkt aufwendig verpackte Lebens- und Genussmittel kauft. Die Voraussetzungen unter denen ein Mensch überhaupt ein ökologisches Bewusstsein entwickeln kann, haben wir bereits umrissen. Um ein solches Bewusstsein zu entwickeln muss der Mensch unter anderem:

- Mehr über die Natur und ihr empfindliches Gleichgewicht wissen. Das beinhaltet auch das Wissen um die Möglichkeiten einer sinnvollen Nutzung der natürlichen Ressourcen.
- Mehr Zeit aufwenden, um sich mit der Natur und ihren vielfältigen Ausprägungen zu beschäftigen.
- Erkennen, dass ihm die Natur dabei helfen kann sich selbst zu definieren, als etwas Lebendiges, sich Entwickelndes und Einzigartiges.
- Lernen, seine Bedürfnisse auf die Bedürfnisse der Natur zu übertragen.
- Erkennen, dass er ohne die Natur nicht lebt, sondern nur funktioniert, und dass die Natur auch wunderbar ohne ihn leben kann.

Der Mensch ist und bleibt ein angepasstes Individuum, dessen stärkste Triebkraft der (Über)Lebenswille ist. Er kann Jahrzehnte lang in einer Zelle eingesperrt oder jahrelang auf einem Schiff im Meer leben. Er kann auch als moderner Sklave seine Arbeitskraft vermarkten und verkaufen, und sich mit Illusionen vollstopfen lassen. Letztendlich gilt es, daran zu wachsen.

Welche Alternativen haben Menschen, die sich mit der Gewinnung von verwertbaren Rohstoffen der Natur, ihren Lebensunterhalt verdienen, wenn diese nicht mehr gebraucht werden?

Der Mensch passt sich zum Überleben an den Menschen an. Und er denkt, dass er die Natur beherrscht, dabei hat er sich „nur“ am besten angepasst. Die Evolution wird zeigen, ob diese Strategie erfolgreich war.

Die Störung eines so empfindlichen Gleichgewichtes, wie es unser Ökosystem nun einmal ist, zieht weitere negative Tendenzen nach sich, von denen andere Bereiche unserer Umwelt ebenso nachhaltig betroffen sind. Selbst wenn es uns gelingt, in einigen Teilen dieses Systems wieder ein stabiles Gleichgewicht "herzustellen", so ist doch fraglich, ob dies auch positive Auswirkungen auf gleichwertige oder zumindest mit ihnen stark verflochtene Bereiche haben wird. (Bsp.: Der Regenwald wird abgeholzt. 100 Tierarten sterben aus. Regenwald wird neu gepflanzt. Tierarten bleiben ausgerottet.) Die Geschichte hat gezeigt, dass wir nicht aus ihr lernen, und wenn, dann übernehmen wir nur Ansätze, die in das aktuelle Zeitgeschehen passen, weil sie gerade nützlich sind, ohne dabei nachhaltig zu denken. Wir vergessen allzu oft: Alles, was wir tun, wirkt nachhaltig (hat Folgen), nach dem Ursache-Wirkungs-Prinzip.

Die Nachwirkungen, der Entscheidungen, die in der Vergangenheit getroffen wurden, sind die neuen Ursachen für die Motivation unserer gegenwärtigen Handlungen. Selbst wenn wir nichts tun, sind die bisherigen Eingriffe des Menschen in seine Umwelt so gravierend, dass das Gleichgewicht trotzdem weiter zu seinen Extremen tendiert.

Das, was fällt, das stoßen wir auch noch. Die "Haben"-Tendenz, gerade der industriellen Nationen um in E. Fromm's Terminologie zu sprechen, verhindert jegliche Bemühungen einer adäquaten Lösung für die vielseitigen Probleme, denn jede Besserung unter dem Deckmantel dieser Konnotation, entspricht eher einer Umverteilung und Umwälzung der erkennbaren Spitzen dieser Probleme, auf Ebenen, wo ein kritisches Niveau noch nicht erreicht ist.

So ist auch die Forderung nach Gleichberechtigung nur Ausdruck des Neides und der Habsucht, da niemand MEHR haben darf, als der Fordernde. Nur eine deutliche Umorientierung auf die Seite des "Seins", um bei Fromm's Terminologie zu bleiben, welche grundlegende Veränderungen in der Verständnisweise der menschlichen Existenz (dem Gefühl des Dazugehörens) jedes einzelnen "modernen" Individuums voraussetzt, kann der drastischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte positive Elemente abgewinnen.

Ein weiterer wichtiger Begriff ist Suffizienz. Er bedeutet ein Mittelmaß zu finden zwischen gegenwärtigen, nahen Bedürfnissen und fernen zukünftigen Zielen, die als aufschiebbar erachtet werden. Ganz im ökonomischen Sinne wird deutlich, dass es ein extremes Ungleichgewicht mit der Tendenz zu den direkt und schnell erreichbaren Zielen gibt, welches durch ein ausgeklügeltes System, das scheinbar perfekt auf unsere primären Sinnesmodalitäten zugeschnitten ist, künstlich hochgehalten wird.

Durch das unüberschaubare Überangebot von sofort konsumierbaren Dingen wird Unsicherheit induziert, die dann entweder dazu verleitet, sich eigentlich unnötige Dinge zu kaufen (andere als vielleicht ursprünglich beabsichtigt, aber in jedem Fall mehr) oder aber, was seltener vorkommt, davon Abstand zu nehmen etwas zu kaufen.

Der Konsummensch kauft, um etwas zu haben. Fast jeder hat Dinge, die er nicht braucht (oder gebraucht), was Ressourcen bindet, die dann für andere Sachen nicht zur Verfügung stehen.

Das Gleichgewicht ist das Maß aller Dinge (das muss nicht zwingend die natürliche Mitte sein). Abweichungen vom Gleichgewicht erzeugen Dynamik, setzen Energie frei. Wie diese genutzt wird (ob positiv oder negativ), liegt an uns. Die Dynamik oszilliert solange, bis sie nicht mehr gespeist wird, dann pendelt sie wieder zurück zum Ruhe- oder Mittelpunkt.

Da wir glauben, das weit entfernte, auch zukünftige (also noch nicht erlebte) Dinge keinen direkten Einfluss auf uns haben, werden sie kaum beachtet oder verdrängt. Meiner Meinung nach ist dieser Einfluss von der aktuellen Situation und Befindlichkeit des Individuums abhängig und orientiert sich in der Tat an subjektiv-ökonomischen Gesichtspunkten.

Bsp.: Jemand, der unbedingt einen bestimmten Gegenstand haben möchte, aber das Geld dafür nicht hat, der wird viel in Bewegung setzen, um diesen Gegenstand zu besitzen. Er würde auch 2 Jahre sparen, wenn es so lange dauern würde!

Ein Bauer säht im Frühjahr, damit er im Herbst ernten kann.

Ein Schüler macht Abitur, damit er anschließend studieren kann.

Bei all diesen Beispielen gibt es doch eine gewisse Unsicherheit, und sie alle führen zu einem Zielpunkt, der einen persönlichen Vorteil oder Gewinn verspricht, der erst später zum tragen kommt.

Die Frage ist nicht, was man bekommt, sondern was man davon behält. Zweites Kriterium ist, womit man sich zufrieden gibt. Maßloser Konsum fördert Unzufriedenheit und führt somit zu stärkerem Konsum, der wiederum die Unzufriedenheit erhöht – ein Teufelskreis. Enthaltbarkeit fördert ebenfalls die Unzufriedenheit und begünstigt extreme Sicht- und Verhaltensweisen. Das Gleichgewicht (und die Tendenz zum Ausgleich) ist das Maß aller Dinge.

Die große Frage ist: Warum führen die Erfahrungen mit den täglichen Missständen und das Wissen, um die Notwendigkeit eines dringenden Einschreitens, nicht zum Handeln, obwohl sie direkt und unmissverständlich erlebt werden und absolut präsent sind, also nicht in ferner Zukunft liegen?

„Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen!“, bezieht sich heutzutage nur auf vorteilhafte, leicht umsetzbare Ziele.

Ansonsten gilt eher: „Was du heute kannst verschieben, das bleibt für die and'ren liegen!“

Ein Einzelner kann nichts dagegen tun. Doch wenn jeder so denkt, dann wird nichts passieren. Wenn es aber keine Nachfrage gäbe, dann gäbe es auch kein Angebot.

Die Vergangenheit lehrt: Geht es dir gut, dann schränke dich ein. Geht es dir schlecht, dann sei freigiebig. Doch lebe immer so, dass du zufrieden mit dem bist, was geschieht.

Werthaltungen und Lebensziele verändern sich mit zunehmendem Alter. Die Einflussfaktoren, die dieser Entwicklung eine Richtung geben, für sie einen Rahmen schaffen, sind neben dem sozialen Umfeld

- Elternhaus – Vater, Mutter, Geschwister, Familie
- Schule – Lehrer, Mitschüler, Freundeskreis und
- Öffentlichkeit – Nachbarschaft, Gegebenheiten des Stadtbezirkes, Ortes bzw. des Landes (nationale Tendenzen) sowie
- Kultur und gewachsene, fest verwurzelte (traditionelle) Verhaltensweisen und
- phylogenetisch bewährten Mustern,

auch die individuellen Neigungen und vor allem das Temperament jedes einzelnen Individuums. Die Hauptaufgabe des Menschen, als Teil einer Gesellschaft, ist es sich diesen Rahmenbedingungen anzupassen, die größtenteils „erstrebenswerte“ Lebensziele und Werthaltungen vorgeben, und gleichzeitig seinen eigenen Beitrag dazu zu leisten.

Es hängt von der Einstellung (den Werthaltungen und Lebenszielen) ab, welche Möglichkeiten und Verhaltens- bzw. Handlungsalternativen man wahrnimmt und demzufolge für seine weitere Entwicklung wählt.

Es zeigt sich, dass zum Beispiel die Jugendlichen aufgrund zu großer Möglichkeitenvielfalt und einer fast unüberschaubaren Auswahl an Lebensstilen und Glaubensanschauungen [Fromm] 1. keine Grenzen (in jeglicher Hinsicht) mehr erkennen (und/oder anerkennen) und 2. eher einen „fremden“ Stil kopieren (...follow a certain developmental course...), anstatt ihren eigenen zu entwickeln. Somit sind Konflikte und psychische Störungen (like mental disorder or kognitive dissonance) vorprogrammiert.

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass positive Erwartungen und Bewertungen die geistige Gesundheit fördern, auch wenn sie sich später nicht bestätigen.

Außerdem werden Meinungen und Lebensstil der Eltern nicht kritisch genug bewertet, was eine Loslösung und Weiterentwicklung erheblich einschränkt, oder aber zu kritisch betrachtet bzw. ignoriert, da diese Lebensweise evtl. nicht hinreichend den (subjektiv wahrgenommenen) „gesellschaftlichen Normen“ entspricht. Eltern sind selbst oft ratlos und überfordert, und können deshalb schlecht als Vorbild oder Ideal für ihre Kinder dienen. Überhaupt zeigen die Studien, dass, wenn es Vorbilder oder Ideale gibt, sie entweder realitätsfremd sind, oder im Sinne des Materialismus übernommen wurden, der als einer der Hauptursachen für psychische Störungen und antisoziales Verhalten genannt werden kann. Die beiden Extreme sind also

1. Das Scheitern der eigenen Entwicklungsfähigkeit und somit Resignation vor dem Leben und seinen Aufgaben und
2. Rebellion gegen alles, bis hin zur Ignoranz und Intoleranz („don't care“-Attitüde) und einer sozialen Härte, die schon als pathologisch bezeichnet werden kann.

Lebensziele wie Macht, Reichtum und sozialer Einfluss (Ruhm) sind im Jugendalter nicht so stark ausgeprägt, wie im frühen und späten Erwachsenenalter. Es war eher eine tugendhafte Einstellung erkennbar im Sinne einer (induzierten) Moral, die vorgibt, „gut“ zu sein und zu handeln sei lobenswert, mit einer Tendenz an der täglich erlebten (oftmals negativen) Realität zu scheitern.

Welche tragischen Konsequenzen diese wichtigen Erkenntnisse nach sich ziehen, zeigt sich in der Tatsache, dass sich Erwachsene nur noch schwer oder langsam verändern (entwickeln). Auch sie stehen unter diesen Einflüssen und müssen mit ihnen leben, und verharren demzufolge erst recht bei veralteten Tugenden und Werthaltungen oder zerbrechen einfach schneller an der Konfrontation mit dem Neuen, bzw. dümpeln nur noch vor sich hin, oder versuchen krampfhaft ihren Einfluss geltend zu machen, was ihnen natürlich nicht gelingt. Sie geraten schnell ins gesellschaftliche und soziale Abseits und verkümmern, da sie glauben nicht mehr gebraucht zu werden, nichts mehr leisten zu können. Ein weiterer negativer Aspekt einer leistungsorientierten Gesellschaft.

Mehr Wert auf Bildung, und ein verstärkter, respektvoller intergenerationaler Dialog könnten vielen Tendenzen dieser Entwicklung, den nötigen positiven Schub geben.

Kommen wir nun zu weiteren Aspekten des Mensch-Natur-Paradigmas. Dabei soll auf folgende Themen näher eingegangen werden: Bildung einer moralischen Perspektive unter dem Einfluss

1. der Wahrnehmung des eigenen Verhaltens in Relation zum Verhalten anderer und
2. der Fragestellung der individuellen Meinungsbildung und der daraus resultierenden Entscheidungsfindung.

Einfluss der Justiz

Fakt ist: der Mensch gibt Verantwortung ab. Ob an übergeordnete Einrichtungen oder Personengruppen oder Personen. Im Verhältnis dazu erwartet er eine Wahrung seiner Rechte. Gleichzeitig sieht er sich mit einer großen Zahl sichtbarer Probleme konfrontiert, die er aufgrund der Verantwortungsdiffusion nicht oder nur zum Teil auf sich selbst bezieht. Er wird erst handeln, wenn er seine Rechte unmittelbar gefährdet sieht. (Niemand weiß wirklich, was Recht ist! Aber jeder merkt, wenn ihm Unrecht geschieht.) Dabei spielt auch der zeitliche Aspekt von Veränderungen eine Rolle.

Einfluss der Meinungsbildung

Wir leben im Informationszeitalter. Informationen werden zu überlebenswichtigen Gütern, mit denen gehandelt und gehadert wird. Entscheidend sind dabei die Relevanz der Information, und die Geschwindigkeit, mit der über sie verfügt oder mit der sie genutzt werden kann. Der Informationsträger ist eher nebensächlich. Er ist nur dann das Wichtigste, wenn die Information exklusiv ist. Kern jeder Meinung sind, neben dem gewachsenen Muster aus Wert- und Zielpräferenzen, die Informationen egal, von woher sie erhalten werden. Je mehr Informationen man über einen Sachverhalt hat, desto größer ist die eigene Perspektive und desto differenzierter ist auch die Meinungsbildung.

Bin ich der Meinung, das sich durch mein Verhalten, das mich Ressourcen kostet (es sei denn ich habe es so verinnerlicht, das es meiner inneren Überzeugung entspringt - wahres Können braucht keine Anstrengung), selbst nach einer ausreichend langen Zeit nichts ändert, so schränke ich dieses Verhalten ein, bis ich es zuletzt ganz einstelle (wins-stay/lose-shift-Regel). Das Verhalten anderer beeinflusst mich dabei entscheidend. Man vergleicht sich stets mit anderen.

Kontrollierbarkeit

Dinge, die auf mich einwirken, kann ich nur kontrollieren, wenn ich

1. merke, das etwas auf mich einwirkt und
2. weiß, was es ist oder zumindest einordnen kann wovon es ausgeht.

Allerdings ist dies keine Kontrolle, da es ja bereits Einfluss auf mich ausübt, sondern eine Art der Vermeidung, da dies Mechanismen des Schutzes sind. Aber schon der Glaube daran, dass ich etwas kontrollieren kann, bestimmt mein Verhalten. Bin ich selbst für etwas Verantwortlich und habe den Glauben es zu kontrollieren, dann handle ich eher, als wenn ich glaube, dass ich es nicht kontrollieren kann, obwohl ich dafür verantwortlich bin. Wenn ich mich nicht für etwas verantwortlich sehe oder fühle, es aber kontrollieren kann, dann handle ich eher, als wenn sich etwas meiner Kontrolle entzieht und ich auch nicht dafür verantwortlich bin. Interessant wäre zu erforschen, welche Beziehung stärkeren Einfluss hat: Verantwortlich – Keine Kontrollüberzeugung vs. Nicht Verantwortlich – Kontrollüberzeugung.

Ängste und Krankheiten verändern die Lebenslage und verzerren die Wahrnehmung. Wahrnehmung (äußerer als auch innerer Vorgänge, Prozesse) ist unerlässlich (notwendig) für die Informationsgewinnung und somit auch für die Meinungsbildung, die sich wiederum entscheidend auf das Verhalten auswirkt und die Zielsetzung bestimmt. Erst, wenn man selbst nicht mehr im Mittelpunkt seiner Zielsetzungen steht, beginnt tatsächlich nachhaltige Entwicklung.

Nun folgen weitere Überlegungen über die Beziehung zwischen Aktivitäten, die mit dem Schutz und Erhalt der Natur verknüpft sind, und dem daraus hervorgehenden subjektiven Wohlbefinden. Wie auch schon in den Beiträgen, die in den vorausgehenden Texten Gegenstand der Diskussion waren, wird auch in dieser Untersuchung verstärkt auf Fragen eingegangen wie:

1. Wie wirken sich positive Erfahrungen mit der Natur auf die Aktivitäten aus, sie zu erhalten und zu schützen?

Hierzu lässt sich ein Experiment aus der Sozialpsychologie von Regan & Fazio (1977) heranziehen, in dem nachgewiesen wurde, das

- es ohne direkte Erfahrungen keine guten Leitlinien für zukünftiges Verhalten geben kann
- direkte Erfahrungen im Umgang mit Objekten stabile Attitüden generieren, die eine gute Vorhersagekraft besitzen
- die eigenen kognitiven und evaluierten Informationen wichtiger sind als die von anderen übernommenen und
- es intuitiv einleuchtet, dass für Verhalten, das man zeigen will, eine Planstruktur bestehen muss, die in gelernte Verhaltenssequenzen (Skripts) unterteilt ist. → viele realisierbare Skripts erleichtern das Verhalten.

2. Welche Auswirkungen hat das Wissen um die Selbst- bzw. Eigenverantwortlichkeit für Aktivitäten zum Schutz und Erhalt der Natur?

Hier spielt der Glaube eine Rolle, dass man die Fähigkeit besitzt sinnvoll zu handeln, zumindest subjektiv davon überzeugt ist. Voraussetzung dafür ist unter anderem auch das möglichst vollständige Erfassen der Situation, die Handlungsmöglichkeiten bereitstellt.

Warum handeln die Menschen ungeachtet der „fast unlösbaren“ Schwierigkeiten, die bei objektiver Betrachtung der Tatsachen unüberwindbar scheinen?

3. Nehmen Menschen ihre Motivation aus innerer Überzeugung zu Handeln? Wie erlangen sie die Sicherheit in die Sinnhaftigkeit ihres Tuns?

Menschen, die eher intrinsische Lebensziele haben, also eine Familie gründen und/oder sozial engagiert sind, weisen ein höheres Maß an Wohlbefinden bzw. Zufriedenheit auf als Menschen mit extrinsischen Lebenszielen.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Tatsache, dass Menschen aus diesem Zusammenhang beginnen ihre Umwelt zu schützen, da ihr soziales Umfeld auch zu dieser Umwelt gehört, d.h. wenn meine Kinder immer auf dem Spielplatz um die Ecke spielen, dann Sorge ich automatisch dafür, dass er sauber ist, alle Gefahrenquellen verschwinden usw.

Als 4. Punkt kann die Tatsache angeführt werden, dass in Gruppen, die sich zum Schutz und Erhalt der Natur organisieren, soziale Kontakte geschlossen werden, die ebenfalls eher den Erfolg bzw. Fortschritt der Aktivitäten deutlich machen können und das Wohlbefinden steigern, sowie die Überzeugung wachsen lassen, richtig und sinnvoll zu handeln.

Fragt man in der Bevölkerung nach der momentanen Umweltsituation so zeigt sich die Mehrzahl betroffen und kritisiert das Manko an Aktivitäten und deren Qualität, Effektivität und Sinnhaftigkeit. Fordert man diese Menschen dann auf selbst aktiv zu werden, so stellt man fest, dass dies kaum jemand in die Tat umsetzt. Hier zeigen sich deutlich die unter Punkt 1 aufgeführten Befunde.

Trotzdem gilt die Natur als Raum für Entspannung und Erholung, die das Wohlbefinden steigert, und wird von nicht wenigen stets gern genutzt. Nach wie vor sind wir sehr stark mit der Natur verbunden, auch wenn wir keinen direkten Kontakt zu ihr haben. (→ Biopsychologie: Phylogenetisch entwickelte Urängste; potenziell phobische Reize = Schlangen und Spinnen, als negativ Beispiel).

Es bleibt die Frage aus der Allgemeinen Psychologie II zum Thema Entscheidung. Welche Aktivitäten haben den subjektiv größten Nutzen?

- a. Fun und Spaß in der Natur erleben und mit relativ wenig Aufwand das Wohlbefinden steigern
 - b. Aktiv an Umweltschutz-Maßnahmen teilnehmen, dadurch das Wohlbefinden steigern
 - durch die intensive Beschäftigung und Verschmelzung mit der Natur
 - durch die direkte Erfahrung zu sehen, dass meine Hilfe sinnvoll ist
 - durch sozialen Kontakt zu anderen Menschen, denen es ähnlich geht
-
- a. ist meines Erachtens ein egozentrisches Wohlbefinden, das nur darauf abzielt die eigenen Interessen zu wahren, bzw. die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen
 - b. ist ein Wohlbefinden, das mir zurückgegeben wird, weil ich es vorher „investiert“ habe.

Die Studie zeigt, dass die positiven Befunde überwiegen und dass die Faszination gegenüber der Natur größer ist, als das Bedürfnis sich zu erholen.

Auch wenn Aktivitäten nicht zu Erfolg geführt haben, so ist dies trotzdem als Erfolg zu bewerten, denn es wurde etwas unternommen!

Auch mit kleinen Schritten geht es voran. Weitere Forschung könnte wertvoll sein um den Menschen diesen Sachverhalt näher zu bringen. Es müssen klare (transparente), überschaubare Schritte (Maßnahmen) aufgezeigt und ergriffen werden, die signalisieren, dass jeder im „kleinen“ etwas tun kann, was später, wenn jeder etwas getan hat, allen zugute kommt. Jeder sollte auch die Wirksamkeit von dem erfahren können, was er tut.

Dazu passt eine Studie von Degenhardt, 2002 (kulminiert in Pioniere nachhaltiger Lebensstile), die Tatsachen statt Vermutungen aufzeigen kann. Betrachtet man die gewählte Stichprobe so wird deutlich, dass die gesammelten Befunde wertvolle Indizien für Entwicklung überhaupt sind.

Die zentralen Fragen, die Degenhardt stellt, also warum einige Menschen einen Lebensweg gehen, der sich an die Richtlinien nachhaltiger Entwicklung anlehnt, und andere nicht, und vor allem welche zentralen Ereignisse im Leben dieser Menschen sie diesen Weg beschreiten ließ, offenbaren einen Ansatz, der versucht den Ursachen nachhaltigen Verhaltens auf den Grund zu gehen.

Degenhardt definiert nachhaltige Entwicklung indem er drei Perspektiven voraussetzt. Die soziale, die politische und die ökologische. Allerdings frage ich mich, was die politische Ebene anderes aussagen soll, als die konstruktive Teilnahme an Gruppenaktivitäten innerhalb des sozialen Umfeldes einer Person.

Was dieses Argument unterstützt ist die Tatsache, dass Degenhardt in diesem Zusammenhang von Verantwortung spricht, die umso wichtiger wahrgenommen wird, je größer die Motivation ist, etwas zu verändern.

Besonders wichtig finde ich die Differenzierung zwischen der Überzeugung, dass etwas geschehen muss, da es wie bisher nicht weitergehen kann, und der Motivation zu handeln und in Aktion zu treten.

Ein wichtiger Punkt dabei ist die Wahrnehmung der Umwelt und das Selbstgewahrsein. Da ich einen direkteren Zugang zu mir selbst habe (zu meinem Wissen, meinen Erfahrungen), als zu den Dingen, die ich „nur“ beobachten kann (die also außerhalb von mir sind), wie auch mein Spiegelbild, hat die Situation in der ich mich momentan selbst wahrnehme oberste Priorität. Alle Entscheidungen werden aus dieser Perspektive getroffen. Erst, wenn äußere Dinge in diese Perspektive eindringen, bin ich gezwungen zu handeln. Entweder durch Integration oder durch Ablehnung. Je plötzlicher und extremer die Außendinge auf ein Individuum einwirken, desto mehr Ressourcen werden zur Verfügung gestellt, um schnell und möglichst adäquat zu reagieren (um das Gleichgewicht wieder herzustellen). Dies dient der Wahrung der eigenen Integrität.

Wird dieses Gleichgewicht aber zu sehr gestört, bleibt nichts anderes übrig, als sich neu zu orientieren. Dieser Zustand kann für einen Neuanfang genutzt werden. Ein Leben nach Gesichtspunkten könnte beginnen, die schon immer gewusst, aus Bequemlichkeit, Verdrängung oder Angst aber nie als Maßstab genommen wurden.

Die eben aufgeführten Punkte beschreiben einen Lebenswandel aufgrund äußerer Einflüsse. Wie sähen allerdings die Voraussetzungen für einen Lebenswandel aus, dessen Quelle ausschließlich im inneren einer Person liegt? Kann man überhaupt von Ausschließlichkeit sprechen?